Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 1

Artikel: Benediktiner und Jesuiten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031906

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benediktiner und Jesuiten

Nicht zu Unrecht wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, wie oft Benediktiner und Jesuiten als größte Gegensätze im reichgegliederten Ordenswesen unserer Tage angesehen werden. Diese Feststellung findet ihre eindeutige Bestätigung in den Worten jenes protestantischen Kirchenhistorikers, der vor mehr als zehn Jahren in der «Neuen Zürcher Zeitung» über das Mönchtum St. Benedikts schrieb: «Seine Söhne repräsentieren auch noch heute einen Orden ganz anderer Art, als es der vom Ressentiment gegen den Protestantismus vergiftete Kampforden der Jesuiten darstellt. Von der berüchtigten Fuchsschlauheit und moralischen Zweideutigkeit ist bei ihnen keine Spur wahrzunehmen. Darum übt das benediktinische Mönchtum auf den unvoreingenommenen Betrachter allezeit einen ebenso anziehenden als starken Eindruck aus.» — So ehrenvoll sich dieses Zeugnis für den Orden St. Benedikts ausnimmt, in seinem Urteil über die Gesellschaft Jesu entspricht es nicht der Wahrheit. Wohl bestehen zwischen beiden Orden mannigfache Verschiedenheiten. Doch diese liegen auf ganz anderer Ebene. Wesentliche Elemente benediktinischen Lebens — wie Ortsbeständigkeit und täglicher Gottesdienst im Chor — würden den Söhnen des heiligen Ignatius viele ihrer Aufgaben verunmöglichen. Aber gerade darin zeigen sich weit mehr Ergänzungen als Gegensätze. Wie schon im Apostelkollegium die verschiedensten Charaktere ihren Teil zur Gestaltung der Kirche beitrugen, dienen noch heute die vielen Orden — jeder auf seine Weise — dem Aufbau des mystischen Leibes Christi. Und fehlten bereits in der kleinen Schar der Apostel Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten nicht, wie hätte solches später ausbleiben können! Gleichwohl begegnen uns Benediktiner und Jesuiten oftmals als selbstloseste Freunde. Den schönsten Beweis für diese Tatsache erbringt uns die Geschichte, aus der wir anläßlich des vierhundertsten Todestages des heiligen Ignatius († 31. Juli 1556) einiges herausgreifen möchten.

Wie alle Ordensstifter ging auch der Gründer der Gesellschaft Jesu bei St. Benedikt zur Schule. Montserrat, das Nationalheiligtum Spaniens, gilt als Meilenstein im Leben des heiligen Ignatius. Bei den Benediktinermönchen dieser Abtei legte er nach seiner Bekehrung die Generalbeichte ab. Hier lernte er auch das «Exercitatorium vitae spiritualis» des Abtes Garcia de Cisneros kennen und bekam so die Anregung für sein unvergleichliches Exerzitienbüchlein. Das war erst der Anfang.

In späteren Jahren befreundete sich St. Ignatius mit dem größten benediktinischen Geistesmann jener Zeit. Der ehrwürdige Ludwig Blosius, Abt von Liessies und einflußreicher aszetischer Schriftsteller, wurde in seiner Jugend gemeinsam mit dem nachmaligen Kaiser Karl V. am Hofe zu Brüssel erzogen. Von daher blieben sich diese beiden Männer zeitlebens in treuer Freundschaft verbunden. Zur äbtlichen Würde aufgestiegen, betrieb Blosius eifrig die Berufung der Jesuiten nach Belgien und verwandte sich dafür persönlich bei Kaiser Karl. Ignatius vergaß diesen Liebesdienst nicht, und da er zudem um den tiefen Gehalt der Lehren des Abtes Blosius wußte, bestimmte er dessen Werke als geistliche Lesung für seine Novizen. Noch in unserem Jahrhundert wurden

Schriften dieses Abtes von Jesuiten erneut herausgegeben. Die Bollandisten nahmen sogar sein Leben in ihre Acta Sanctorum auf (7. Januar).

Diese herzlichen Beziehungen sollten ein Jahrhundert später noch schöner zur Geltung kommen. Wiederum sind es die erlauchtesten Vertreter beider Orden, die einander in liebevoller und tatkräftiger Hilfe zuvorkommen. Handelte es sich früher mehr um die Belange innerer und äußerer Organisation, so bewegten sich die Beziehungen im 17. Jahrhundert auf wissenschaftlicher Ebene. Zu jener Zeit erstrahlte die vielgenannte Maurinerkongregation in höchstem Glanze. Diese gelehrten Benediktiner Frankreichs bereicherten die Wissenschaft durch ihre Geschichtswerke und Väterausgaben, welch letztere zum Teil selbst heute noch nicht überholt sind. Die frommen und hochgebildeten Mitglieder der Kongregation von St. Maurus blickten in Verehrung auf ihren berühmtesten Mitbruder, Dom Jean Mabillon. Dieser «Fürst der Mauriner» sollte den gelehrtesten Söhnen des heiligen Ignatius einen besonders wertvollen Freundesdienst erweisen. Zu jener Zeit arbeiteten nämlich die belgisch-holländischen Jesuiten unter Führung des P. Daniel Papebroch an der Fortsetzung des Riesenwerkes von Bollandus. Die vierzehn Bände, in denen die Heiligen der Monate März, April und Mai beschrieben sind, enthalten zahlreiche kritische Äußerungen und historische Korrekturen betreffs dieser Heiligen und ihrer Reliquien. Unter anderem wurde auch die Ansicht über die Gründung des Karmeliterordens durch den Propheten Elias als Fabel entlarvt. Doch sogleich erhoben die Karmeliter in Rom und bei der spanischen Inquisition Klage gegen die Bollandisten. Und in der Tat setzte die Inquisition von Madrid sämtliche vierzehn Bände auf den Index. Dom Mabillon befürchtete nicht ohne Grund eine Bestätigung dieses Urteils von seiten Roms und gelangte deshalb an seinen Freund, den Kardinal Colloredo, mit der dringenden Bitte, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, damit der Papst diese Klage abweise. Wirklich entschied denn infolge dieser Fürsprache Mabillons das Heilige Offizium zugunsten der Bollandisten. Wie einst ihr Ordensvater Ignatius den Benediktinern seine Dankesgesinnung nicht verhehlte, gaben jetzt auch die Bollandisten mehrfach ihrer Dankbarkeit Ausdruck. Noch inniger gestaltete sich die Freundschaft der Führer dieser gelehrten Gemeinschaften. Dom Mabillon und P. Papebroch trugen nämlich einige Jahre zuvor eine vielbeachtete Kontroverse bezüglich der Echtheit von Urkunden aus. Beide verfochten ihre Ansichten in eigenen Schriften. Doch Mabillons Werk «De re diplomatica» (Urkundenlehre) errang den großartigen Sieg. In einer für Gelehrte so seltenen Demut schrieb darauf Papebroch an Mabillon: «Die einzige Freude, die mir an meiner Abhandlung geblieben, besteht darin, Ihnen auf diese Weise Anlaß zu einem derart vollendeten Werke gegeben zu haben.» Aber auch der Fürst der Mauriner wollte sich an edler Gesinnung nicht übertreffen lassen. Den sprechendsten Beweis dafür bieten die letzten Zeilen in der Antwort an seinen Gegner: «Beten Sie für mich, damit ich Ihnen wie auf dem Pfade der Wissenschaft, so auch auf dem der christlichen Demut folgen möge.» — Solche Gesinnung zeichnete die würdigsten Vertreter beider Orden aus!

Nicht weniger herzlich, vor allem aber viel zahlreicher waren die Beziehungen der Söhne des heiligen Benedikt und des heiligen Ignatius im deutschen Sprachgebiet. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielten vielfach die Kleriker der süddeutschen und schweizerischen Abteien ihre philosophisch-

theologische Ausbildung bei den Jesuiten in Dillingen. An dieser Universität gehörte das Fest St. Benedikts sogar zu den höchsten Feiertagen des Schuljahres. Die zahlreichen aus dieser Zeit datierenden Freundschaften der benediktinischen Schüler mit ihren jesuitischen Lehrern hielten oft auf Lebenszeit und gelten mit als Grund, weshalb die Mauriner im deutschen Raum keine tieferen Spuren hinterließen.

Der größte aller Freundesdienste sollte aber einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Das Jahr 1773 brachte die Aufhebung des Jesuitenordens, von dem die Öffentlichkeit für Jahrzehnte nichts mehr sah. Doch die Vorsehung wollte sich eines Benediktinerpapstes, des heiligmäßigen Pius VII., zur Ausführung ihrer Pläne bedienen. Nachdem man bereits 1801 die Gesellschaft Jesu in Rußland, desgleichen 1804 im Königreich Neapel von neuem zugelassen hatte, stellte Pius VII. durch die Bulle «Sollicitudo omnium Ecclesiarum» vom 7. August 1814 diesen Orden für die Gesamtkirche wieder her. Eigenartigerweise gilt gerade jener Erlaß als die größte Tat im Pontifikate dieses Sohnes St. Benedikts. Zum Dank für den so einzigartigen Gunsterweis pilgerte der General der Jesuiten alljährlich am Feste des heiligen Benedikt nach der Abtei St. Paul vor den Mauern, wo die Benediktiner seit dem 7. Jahrhundert das Grab des Völkerapostels hüten. Dort wirkte in den Jahren 1775 bis 1781 der nachmalige Pius VII., zu dieser Zeit noch einfacher Mönch, als Lehrer der Philosophie. Es scheint, als wollten diese Tatsachen Benediktiner und Jesuiten gemahnen, gemeinsam das ihrige zum Aufbau der Kirche beizutragen. Wie eine schöne Illustration dazu wirkt die erst vor kurzem erfolgte Überweisung des Hauses der benediktinischen Liobaschwestern in Kopenhagen an die Väter der Gesellschaft Jesu. Dies geschah auf Anordnung des dortigen Bischofs, der nicht etwa Jesuit, sondern Benediktiner ist!

Der geistesgewaltige Abt Guéranger von Solesmes schrieb einst: «Was für den Jesuiten eine Stärke ist, ist für uns eine Gefahr.» Diese auf den ersten Blick seltsam anmutenden Worte entbehren keineswegs der Wahrheit. Die Orden können sich nämlich ihrem Ideal nur insofern voll und ganz hingeben, als sie frei sind von Belastungen, die ihrer Eigenart widersprechen. Die zahlreichen Anforderungen von seiten der Kirche können unmöglich von einem einzelnen Orden bewältigt werden, denn «Stückwerk bleibt all unser Tun». Je mehr die Jesuiten ihre Aufgabe in apostolischem Wirken vollbringen, um so leichter wird es den Benediktinern, ihrem monastischen Ideal zu folgen. So freuen sich mit allen andern Orden auch die Söhne St. Benedikts über dieses Jubiläum und danken der Gesellschaft Jesu für ihr weltumspannendes Wirken «zur größeren Ehre Gottes».

P. Wolfgang

Dank und Bitte

Wir haben der letzten Nummer einen Einzahlungsschein zur Erneuerung des Abonnements beigelegt und danken von Herzen allen, die so prompt den Jahresbetrag von Fr. 5.— bezahlt haben, danken für ihr großes Verständnis und ihre Treue. Mögen nun die noch Ausstehenden bald ein Gleiches tun. — Bei Adreß-Änderungen soll man die alte und neue Adresse angeben. P. Pius